

## MUT- Ein persönlicher Streifzug in die Freiheit

Zu Luthers Auftritt vor Kaiser und Reich vor 490 Jahren am 17./18. April 1521  
Von Georg Magirius, Theologe und freier Schriftsteller (Frankfurt am Main)

---

## Mut - Ein persönlicher Streifzug in die Freiheit

Zu Luthers Auftritt vor Kaiser und Reich vor 490 Jahren am 17./18. April 1521

Zitate: Pfr. Dr. Achim Müller, Ev. Stadtkirchenarbeit Worms

17. April 2011, Magnuskirche 17 Uhr

*Von Georg Magirius, Theologe und freier Schriftsteller, Frankfurt am Main*

### Überblick:

Luthers Auftritt vor Kaiser und Reich in Worms vor 490 Jahren gilt als Inbegriff der Standhaftigkeit. Doch seine berühmten Worte „Hier stehe ich und kann nicht anders“ sind vermutlich nie gefallen. Luthers Courage hat auch nichts im üblichen Sinne Heldenhaftes, behauptet der Theologe und Schriftsteller Georg Magirius. Sein Wagnis war es vielmehr, seiner suchenden Seele und dem „beinahe weiblichen Herzen“ Raum zu geben. Luthers unablässiges Ringen um Heil sind ein Bekenntnis zu Unvollkommenheit, Sehnsucht und Verwundung. Es ist die Rebellion einer einzelnen Seele, die ein System der Unterdrückung zum Einsturz brachte, weil sie sich mit irdischen Beruhigungsmechanismen nicht arrangieren wollte. Georg Magirius spürt im Gespräch mit Dichtern wie Arnold Stadler, Goethe, Heinrich Heine, Hermann Hesse und natürlich immer wieder Martin Luther einer Freiheit nach, die dort beginnt, wo die Inszenierung einer unantastbaren Sicherheit ein Ende nimmt. Es ist ein Bekenntnis dazu, dass das Zeigen von Verletzungen frei und menschlich macht und wie vielleicht kaum etwas sonst Nähe begründen kann. Die Zitate liest Pfarrer Dr. Achim Müller.

Georg Magirius ist evangelischer Theologe. Seit 2000 arbeitet er als freier Schriftsteller und ist als Journalist für mehrere ARD-Sender tätig. Er lebt in Frankfurt am Main und am Fuße des Spessarts, [www.georgmagirius.de](http://www.georgmagirius.de)

## MUT- Ein persönlicher Streifzug in die Freiheit

Zu Luthers Auftritt vor Kaiser und Reich vor 490 Jahren am 17./18. April 1521  
Von Georg Magirius, Theologe und freier Schriftsteller (Frankfurt am Main)

---

Start:

*Hier stehe ich und kann nicht anders!*

Mit diesen Worten soll Martin Luther seine Rede auf dem Reichstag vor 490 Jahren beendet haben. Ein Ruf wie geschaffen für ein Denkmal. Ein Standbild verkörpert ja geradezu die Eigenschaft, standhaft zu sein. Und tatsächlich: In das Lutherdenkmal in Worms sind die Worte am Sockel angebracht: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Darüber steht er: Der Reformator, der Mutige, der große Freiheitsheld. Das Bild vom standhaften Reformators treibt manchmal kuriose Blüten: Nicht seit 490, aber seit fast schon 20 Jahren gibt es die sogenannten Luther-Socken: In Flieder, Schwarz-Gold oder auch Rubinrot, als Baby-Tauf-Socke oder als Handy-socke. Ein Stück Selbstbewusstsein, das sich anziehen lässt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Ein Satz ist zum Serienartikel geworden.

Allerdings hat Luther die legendären Worte wahrscheinlich nie gesagt, niemand hat sie aufgezeichnet. Der Satz ist ihm nach seinem Auftritt vermutlich in den Mund gelegt worden, weil man es schon damals gerne griffig haben wollte.

Nur wenn Luther diese Worte nicht gesagt hat, dann war er vielleicht kein Super- oder Spidermann, kein James Bond, der selbst gefährlichste Situationen gelassen meistert. Und doch: Luther war mutig, nur ist sein Mut seltsam doppelbödig. Er ist stark, er kann herrlich und auch manchmal schrecklich polemisieren. Bilder von ihm zeigen eine imposante Gestalt. Aber dann ist da auch eine oft aufflackernde Angst, er hat innere Kämpfe zu bestehen. Mit Satan und Teufeln scheint er per du zu sein. Vielen Lutheranhängern ist diese andere Seite überhaupt nicht recht. „Da ist er leider in altem Denken stecken geblieben“, heißt es. Aber seine Rede von den vielen Teufeln ist einfach nur realistisch. Denn für Luther war die Erde eben nicht der Himmel. Wenige Tage, bevor Luther Worms erreicht, am 14. April 1521, schreibt er von Frankfurt aus an einen Freund.

*Wir sind endlich hier angekommen, ob auch Satan mich durch mehr als eine Erkrankung aufzuhalten bemüht gewesen ist. Denn auf der ganzen Fahrt von*

*Eisenach bis hierhin war ich unpässlich und bin es noch, so wie ich es bisher nicht gekannt habe.*<sup>1</sup>

Der vermeintliche Held ist panisch, krank fühlt er sich wie in seinen knapp 40 Lebensjahren zuvor noch nicht. Luther war ja ein Ketzer, in Bann, ein Abweichler, der aus der anerkannten Welt herausgetreten war. Der Kurfürst von Sachsen aber hatte erreicht: Luther dürfe seine Ansichten verteidigen. Auf dem Weg nach Worms wird er von Anhängern gefeiert! Aber das beruhigt ihn nicht, er gesteht seine Schwächlichkeit. Salopp ausgedrückt: Luther steht ohne Luthersocken da, barfuß und ängstlich. Und dann: Übergangslos kippt seine Stimmung. In dem Brief vom 14. April aus Frankfurt heißt es weiter:

*Aber Christus lebt, und wir werden nach Worms kommen, auch wenn alle Pforten der Hölle und alle bösen Geister unter dem Himmel sich dagegen stemmten.*<sup>2</sup>

Luther trifft in Worms ein. Und tritt vor Kaiser und Stände, das war genau heute vor 490 Jahren, am 17. April. Dieser erste Auftritt ist eher verhalten, aber nicht sein Innenleben! Am selben Tag schreibt er an den Humanisten Cuspinian – „aus dem Tumult heraus“.

*In dieser Stunde habe ich vor dem Kaiser und dem römischen Senat gestanden und bin gefragt worden, ob ich meine Bücher widerrufen wolle. Darauf habe ich geantwortet, die Bücher seien tatsächlich mein; was ich aber von einem Widerruf hielte, wolle ich morgen sagen – mehr Zeit zum Überlegen habe ich nicht erbeten noch auch erhalten. Aber nicht ein Jota werde ich in Ewigkeit widerrufen, wenn Christus mir gnädig ist. Lebe wohl, mein liebster Cuspinian.*<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Brief an Georg Spalatin vom 14. April, zitiert nach: Friedrich Schorlemmer, Hier stehe ich. Martin Luther, Berlin, 2. Auflage 2003, S. 41.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Martin Luther, Ausgewählte Schriften, hrsg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Bd. 6 Briefe, hrsg. von Johannes Schilling, Insel, Frankfurt 1982, S.33f.

Luther wirkt dann frei und sicher, wenn er sich auf Christus beruft, auf einen Machtbereich jenseits von kirchlichen Amtspersonen, Kaiser und sonstiger Ordnungskräfte. Was aber wird, wenn er an seiner Überzeugung festhält? Der 17. April ist noch treffender als der 18., um Luthers Mut auf die Spur zu kommen, weil sich seine Angst so deutlich zeigt. Ich glaube, es gehört zusammen: Seine Gewissheit hätte es nie gegeben, wenn Luther nicht auch das Ungewisse in sich getragen hätte. In der Nacht betet er in seiner Herberge. Aber was heißt beten: Er soll geschrien haben! Da sind welche vor der Tür gesessen, haben seine Worte mitgeschrieben und später unautorisiert veröffentlicht. Worte, Seufzer, Satzketten, die nicht denkmaltauglich sind.

*Ach Gott! Ach Gott! O du mein Gott, du mein Gott! Stehe du mir bey, wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue du es, du musst es thun, du allein, ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, hab ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen, und mit diesen großen Herren der Welt zu thun, wollt ich doch auch wohl gute und geruhige Tage haben, und unverworren sein.*

*Aber dein ist die Sache, Herr! Die gerecht und ewig ist, stehe mir bey, du treuer ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket alles, was Fleisch ist, und Fleisch schmeckt, o Gott! O Gott! Hörest du nicht, mein Gott? Bist du todt? Nein du kannst ja nicht sterben, du verbirgst dich allein (...)!*

*So steh mit bey in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine veste Burg, durch Kraft und Stärkung des Heiligen Geistes. Herre, wo bleibst du? Du mein Gott! Wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben drum zu lassen.<sup>4</sup>*

---

<sup>4</sup> Zitiert nach der einer Predigt von Landesbischof i. R. Horst Hirschler vom 17.05.2009, Rogate, Konventsgottesdienst in Loccum, [www.predigtpreis.de](http://www.predigtpreis.de)

Furchtbar unsicher ist Luther. Dann wieder ist seine wirre Seele völlig klar: Es geschieht, indem er sich an etwas klammert, das nicht greifbar ist. Da ist eine Burg, die überirdisch ist. Sie gibt ihm Halt. So beruhigt ihn Christus, der ja auch nicht tauglich für ein Standbild ist. Er steht nicht auf der Erde, sondern hängt am Kreuz. So fühlt sich einer, der Angst hat, beschützt von einem, der keinen Boden unter den Füßen hat.

18. April 1521: Luthers zweiter Auftritt auf dem Reichstag. Er spricht abwägend, diplomatisch – vielleicht so, wie man heute redet, wenn man sein soziales Netzwerk nicht gefährden will. Dann aber wird klare Antwort gefordert: Widerruft er seine Bücher? Da lässt eine ängstliche Seele alle Diplomatie fahren<sup>5</sup>:

*Weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben, so bin ich durch die Stellen der heiligen Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist.* <sup>6</sup>

Da ist einer frei, weil er sich auf keinen Herrscher verlässt, auf keinen Heeresführer, Professor oder Papst. Was ihn leitet: Das Gewissen. Schon wieder ein so eigenartiges Gebilde, ähnlich ungreifbar wie Christus, Seele oder diese mysteriöse Himmelsburg. Mit alledem lässt sich keine Herrschaft machen. Aber gerade dadurch bringt Luther die hohen Herren aus der Fassung. Denn worauf die politische und kirchliche Macht überhaupt nicht vorbereitet ist: Dass da einer ist, der nichts weiter sagt als – ich.

Die bisherige Karriere Luthers: Ein unbedeutender Mönch sitzt in der Zelle, studiert die Heilige Schrift, kreist um seine Seele, die unruhig ist. Heute würde man das vielleicht pathologisch nennen, als ein etwas oder gar ziemlich verrücktes Verhalten.

---

<sup>5</sup> Vgl. Johannes Wallmann, Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, 4. Auflage, Tübingen 1993, S. 43.

<sup>6</sup> Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. II, n. 80, S. 581f.

Ich glaube, es ist menschlich: Ein Mensch ist unzufrieden. Dabei gibt es genug Angebote zur Beruhigung seiner Seele! Der Augustinermönch lebt in einer religiös aufgeladenen Zeit, da sind viele Erbauungsbücher, Bußprediger und spirituelle Trainer, die erklären, wie man Schritt für Schritt Ruhe finden kann, was allerdings nicht immer billig ist. Luther genügt es nicht, er selbst genügt sich nicht, kann sich nicht arrangieren, fühlt sich ungenügend. Er sucht Frieden – nicht für die Welt, sondern für seine aufgewühlte Seele. Er studiert Theologie, 1512 wird er gar Professor für Bibelwissenschaft in Wittenberg. Doch zum Studium hatte er überredet werden müssen. Dieser Theologe ist kein Aktivist. Hyperaktiv dagegen ist sein inneres Ringen. Ein Mensch will mit sich ins Reine kommen.

Und es geschieht! Luther findet tiefe Ruhe. Und zwar genau in dem Moment, als er merkt: Seine schreiende Sehnsucht muss er nicht dämpfen. Gott setzt die Unvollkommenheit ins Recht, das findet er bei Paulus, im Römerbrief. Es ist eine *passive* Gerechtigkeit, das Ende allen Hetzens. Nicht die heute oft geforderte Ganzheit lässt Luther Atem finden, sondern die Entdeckung, halb sein zu dürfen.

*Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst getreten.<sup>7</sup>*

Luther war heil und auch geheilt, ins Recht gesetzt, weil er seine Unzufriedenheit nicht mehr kaschieren musste. Gottes Gerechtigkeit macht ihn vollkommen, gerade weil er unvollkommen ist. Es ist eine verwundete, eine verletzte Vollkommenheit. So konnte auch die Unruhe wieder kommen, Luthers oft unstillbare Sehnsucht, sein schnaubende Wut. Und Gott, der Richter, sprach: Du bist doch nicht krank. Das also ist das Paradies: Der Ringkampf mit der Finsternis ist menschlich. Das hatte ihm keiner der spirituellen Meister sagen können – und vielleicht ja auch nicht wollen. Denn wenn einer sicher ist: Ich bin um Gottes Willen heil, dann kann das keine Autorität in Frage stellen. So war das Band des Gehorsams gegenüber der

---

<sup>7</sup> Aus Luthers Vorrede zum 1. Band der Gesamtausgabe seiner lateinischen Werke, Wittenberg 1545; zitiert nach Johannes Wallmann, Kirchengeschichte der Reformation, Tübingen, 4. Auflage 1993, S. 23f.

spirituellen Obrigkeit zerschnitten – was alle diejenigen nervös macht, die andere klein halten, ihnen drohen, Schuldgefühle wecken, um sie für ihre Zwecke einzuspannen. Luther hatte einen Zweifel in die Welt gesetzt. Die Einheitsmeinung war gefährdet, und aus der einen Wahrheit wurden viele Wahrheiten. Und Vielfalt war kein Schimpfwort mehr. So jedenfalls sieht es der Dichter Heinrich Heine.

*Indem Luther (in Worms) den Satz aussprach, dass man seine Lehre nur durch die Bibel selber, oder auch durch vernünftige Gründe, widerlegen müsse, war der menschlichen Vernunft das Recht eingeräumt, die Bibel zu erklären, und sie, die Vernunft, war als oberste Richterin in allen religiösen Streitfragen anerkannt. Dadurch entstand in Deutschland die sogenannte Geistesfreiheit, oder, wie man sie ebenfalls nennt, die Denkfreiheit. Das Denken ward ein Recht.<sup>8</sup>*

Und das Gehorchen war keine Tugend mehr. Luther war frei! Aber doch auch gefangen, so sagt er vor dem Reichstag, nämlich im Wort Gottes. Der Bibel fühlte er sich verpflichtet, was man auch an Luthers Sprache merkt. Er redet nicht wie ein Kommandant, sondern war Erzähler. Wer ihn liest, bemerkt seinen Sinn für Rhythmus und Gefühl, am besten liest man ihn laut. Seine Sätze klingen, sind fast musikalisch. Das hat er an keinem Literaturinstitut gelernt, es geschah von selbst – dank jahrelangen Lesens in dem Buch, das als eines oder vielleicht sogar das poetischste der Welt gelten kann, der Bibel.

So gehört es zum Schönsten, was mir passieren konnte: Luther wurde mir nicht eingepaukt, ich hörte erstmals von ihm und Worms *erzählen*. Das war ein großer Erzähler! Und ich war klein, vielleicht gerade einmal sieben oder acht Jahre alt. Wir fieberten den Geschichten unseres Lehrers entgegen. Warum? Vielleicht weil er – wie Luther auch – sich selbst nicht übergang. Mit seinen Worten konnte er verzaubern, weil er gestand, dass er nicht alles konnte. Da waren Verletzlichkeit,

---

<sup>8</sup> Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, 1834, In: Heinrich Heine, Sämtliche Schriften, hrsg. von Klaus Briegleb, Bd. 3, hrsg. von Karl Pörnbacher, München, Hanser 1971, S. 541; zitiert nach: Luther und die Deutschen, Texte zur Geschichte und Wirkung, hrsg. von Johann Baptist Müller, Stuttgart: Reclam, 1983, S. 45.

Sehnsucht, Zweifel. „Vom Krieg erzählen!“, wünschte einer oft. Auch davon erzählte er, nur waren das keine Heldengeschichten. Er sprach nicht von Standhaftigkeit, sondern vom Rückzug, von tage- und nächtelangem Gehen. „Kann man im Gehen schlafen?“, fragte er. Wir überlegten. Seine Antwort: In totaler Müdigkeit und Vergeblichkeit, da schon, da könne man selbst beim Gehen einnicken. Ein anderes Mal schrieb er an die Tafel: „Du sollst nicht töten.“ Und erzählte, dass er womöglich selbst getötet hatte, aus dem Schützengraben heraus mehrfach auf die andere Seite geschossen hatte.

Immer neue Geschichten erzählte er aus der Bibel, und jetzt also die Geschichte, die für mich aufregend wie eine aus der Bibel war. Martin Luther: Wie er in Worms die Nacht verbringt, sich fragt: Soll ich nicht doch noch widerrufen? Und er tut es nicht! Danach, zurück in der Herberge ruft er: „Ich bin durch, ich bin durch!“ Aber was jetzt? Luther ist vogelfrei. Vogelfrei? Ein eigenartiges Wort. Wir rätselten, was das bedeuten könnte. Ohne Schutz, erklärte der Erzähler: Jeder soll seine Schriften vernichten, jeder darf Luther töten, ungestraft! Allerdings: Das Wort klang auch schön ... frei wie ein Vogel. War das nicht irgendwie auch ich, wenn ich durch den Wald streifte? Ich bin ja direkt am und damit auch im Wald aufgewachsen, zwischen unzähligen südhessischen Kiefern. Vielleicht fieberte ich auch deshalb so sehr mit Luther, weil mein Großvater aus Sachsen stammt? Auch die anderen Vorfahren kommen nicht aus Südhessen, wo ich erstmals von Luther hörte. So konnte es als Neubürger schon mal gefährlich werden, wenn man beim Fußballspielen auf dem Bolzplatz den Eingesessenen den Ball vom Fuß stibitzte.

Also: Auf dem Weg in die Vogelfreiheit ist Luther, und ich natürlich mit ihm mit, auf dem Weg von Worms zurück nach Sachsen: Und dann: im Wald! Ein Hinterhalt, Reiter stürmen auf die Kutsche zu, die haben Masken auf: Überfall! Gleich ist er tot, nein, nicht gleich, gefesselt wird er, bekommt einen Sack über den Kopf. Dann merkt er, wie sie einen Berg hinaufreiten. Und als die Entführer ihm die Augen öffnen, da .... – die kennt er doch! Die vermeintlichen Gegner sind ja seine Freunde. Gerettet, er ist in einer Burg, dort ist er jetzt sicher. Die Relistunde war aus. Das Erzählen aber kannte kein Ende, niemals brach das Erzählen ab, wurde immer nur unterbrochen, was die Spannung noch erhöhte.

So konnte ich gar nicht anders, ich bin im Strom des Erzählens geblieben – bis heute. Ich lasse mir erzählen und erzähle selbst, arbeite als Autor und Journalist, und fühle mich doch auch gefangen im Wort Gottes, war ja einmal auf dem Weg zum Pfarrer. Und trennte mich wieder vom Arbeitgeber Kirche. Warum? Es muss etwas mit dem zu tun haben, was Goethe an Luther schätzte:

*Luther arbeitete, uns von der geistlichen Knechtschaft zu befreien. Möchten doch alle seine Nachfolger so viel Abscheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.<sup>9</sup>*

Als ich im Vikariat war, das ist die Ausbildung zum Pfarrer nach dem Theologiestudium, da hatte ich den Eindruck: So etwas wie das Erzählen gilt als abgestanden, naiv, ja kindisch. Es geht schließlich um harte Fakten! Mitte der 90er Jahre muss es begonnen haben, als man in kirchlichen Führungsgremien an die alles verwandelnde Kraft unternehmerischer Tugenden glaubte: Robustheit, Durchsetzungsvermögen und Belastbarkeit – das waren entscheidende Auswahlkriterien für angehende Pfarrer, wie ich einer war. Wenn ranghohe Kirchenräte unser Ausbildungsseminar besuchten, sprachen sie ein aufgedrehtes Organisationsdeutsch, garniert mit verwaltungstechnischer Penibilität. Da spürte ich wenig Freiheit, und noch viel weniger von Luthers musikalische Sprache. Der Reformator mit seiner mitunter wirren Seele, von der er offen sprach – ob er es heute zum Pfarrer bringen würde?

Am Ende des Vikariats wurde ein Wettkampf angesetzt, ein sogenanntes Assessment-Center. Dort traten von 50 Pfarrerkandidaten die mit den besten Noten gegeneinander an, das waren zehn, um dann fünf Sieger zu ermitteln. Ihre Belohnung: Sie sollten als robuste Pfarrpersonen Gottes Kraft bezeugen. Wie mutlos erscheint mir das, verglichen mit der Bibel, in die Schwachen Gottes Kraft bezeugen.

---

<sup>9</sup> Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Bd. 2., Berlin, Deutsche Bibliothek, 193, S. 279 (11.3.1832); zitiert nach: Luther und die Deutschen, Texte zur Geschichte und Wirkung, hrsg. von Johann Baptist Müller, Stuttgart: Reclam, 1983, S. 41.

Da tauchen trottelige Jünger auf, chronisch kranke Apostel, stotternde Nomaden und exzentrische, von Träumen inspirierte Propheten. Und das ist nur ein kleiner Auszug der Besetzungsliste jenes Stückes, in dem man sich seiner Halbheit nicht schämen muss.

Allerdings: Ich hatte gar nicht schlechte Noten. War *das* nun der Wink des Himmels? War ich gemeint, sollte ich mich für diesen Wettkampf bewerben? So fragte ich mich in einem kleinen Dorf im Vogelsberg, dort war ich Vikar. Schon wieder war ich in eine Gegend mit Wald gelandet. Und ich dachte an den Erzähler zurück, der mich als Kind begeistert hatte, weil er so aufregend von der Sanftheit erzählte. Also stellte ich eine Anfrage an die ungreifbare Macht, ich betete irgendetwas, keine Worte, sprach meine Unruhe vor mir hin und in Richtung Himmel. Da war keine Antwort – oder doch. Mit einem Mal: Der aufgewühlte Spiegel meiner Seele war glatt. Und ich: Wie neu geboren! Für mich war klar: Ich werde Erzähler sein, gefangen im Wort Gottes, das befreit, weil es die Schwachen mächtig macht.

Als Erzähler ist man schon ein wenig vogelfrei, zumindest dann, wenn ich mich mit meinem Dienstfahrrad durch endlose Autoreihen Frankfurts schlängele, wo meine Schreibstätte gelegen ist. Als Vogel trägt man natürlich Gefieder, zieht keinen Panzer an, der angeblich für die Geschäftigkeit der Welt so sinnvoll sein soll. Es schützt mich auch nicht das Gehäuse eines Geländewagens. Dennoch bin ich getrost. Wenn die Unruhe kommt, lege ich mir manchmal Worte aus der Bibel auf die Zunge: Eine Sicherheit ganz anderer Art, aufgehoben bin ich in einer Festung, federleicht.

*Ein feste Burg ist unser Gott,  
ein gute Wehr und Waffen.  
Er hilft uns frei aus aller Not,  
die uns jetzt hat betroffen.  
Der alt böse Feind  
mit Ernst er's jetzt meint;*

*groß Macht und viel List  
sein grausam Rüstung ist.<sup>10</sup>*

Von Gottes Stärke spricht Luther oft, noch lieber aber singt er von ihr, sonst wäre sein berühmtes Lied ja nicht entstanden. Die feste Burg ist für ihn keine Macht aus Mörtel, Lehm oder Zement, sondern zeigt sich musikalisch. Seine Worte lehnen sich an die Psalmen an. Das Liederbuch der Bibel erschien Luther als ein „Sturmwind der Gefühle“, es war für ihn eine „Kurzform des Christentums“.<sup>11</sup> Allerdings darf man nicht verschweigen: Das Lied von der festen Burg wurde auch missbraucht, mit einem Aufruf zu irdischer Stärke verwechselt. Soldaten etwa, heißt es, seien mit dem Luther-Lied auf den Lippen in die Schlacht gezogen. Das kann aber nicht im Sinn des Komponisten gewesen sein. Luthers Melodien haben Grazie, eine zauberhafte Leichtigkeit, die das Gegenteil von Robustheit ist. Der ursprüngliche, heute leider nur selten gesungene Rhythmus des berühmten Chorals ist eigentümlich schwebend, tänzerisch. Marschieren lässt sich darauf nicht.

*Mit unsrer Macht ist nichts getan,  
wir sind gar bald verloren;  
es streit' für uns der rechte Mann,  
den Gott hat selbst erkoren.  
Fragst du, wer der ist?  
Er heißt Jesus Christ,  
der Herr Zebaoth,  
und ist kein anderer Gott,  
das Feld muss er behalten.<sup>12</sup>*

---

<sup>10</sup> Lied und Text: Martin Luther, 1529, Evangelisches Gesangbuch Nr. 362, Strophe 1.

<sup>11</sup> Vgl. Georg Magirius, Die Psalmen, Edition Quell, Gütersloher Verlagshaus 2002, S. 13.

<sup>12</sup> Ebd. Strophe 2.

Der Herr Zebaoth, das ist der Herr der himmlischen Herrscharen, ein Befehlshaber über Wesen, die keine irdischen Rüstungen tragen. An solchen Sicherheiten findet Luther immer wieder Halt. Wäre er ein Dickhäuter gewesen, hätte er niemals nach Geborgenheit in Gottes Festung gesucht. Sein Panzer: Seine Halbheit, die Verletzlichkeit. Wie der Mensch allgemein nicht als Dickhäuter geschaffen ist, er ist ja kein Dinosaurier oder Elefant. Die menschliche Haut ist dazu da, dünn zu sein, um zu fühlen, Empfindungen spüren zu können – auch die Empfindungen anderer. Luthers Glaube war, sich seiner dünnen Haut nicht schämen zu müssen, das war sehr privat. Und damit zog er in die Welt.

Sich zu seiner Halbheit bekennen, das ist nicht veraltet, ich halte es für aktuell. Heute ist viel von Identität die Rede, wie man sie findet, sie sich entfalten kann<sup>13</sup>. Aufgabe sei es, seine Identität, sein Ich zu formen. Denn die großen prägenden Traditionen und Deutesysteme sind verschwunden. Diese Freiheit geht aber auch über in den Druck, seine Biographie erfolgreich zu gestalten. Seit einigen Jahren ist immer wieder einmal vom gelingenden Leben die Rede, auch in den Kirchen.<sup>14</sup> Kürzlich erhielten meine Frau und ich Post, in der eine „erfolgreiche Geburt“ angezeigt war. Wirklich! Da stand *erfolgreich*. Die Verfasser der Anzeige und die – wie soll ich sagen – erfolgreichen Urheber dieses Kindes: zwei evangelisch-lutherische Theologen. Ob Luther die Geburt eines Kindes erfolgreich genannt hätte? Er kannte noch Worte wie Gnade oder Geschenk.

Die Vertreter der Idee vom gelingenden Leben differenzieren natürlich, sie wissen ja auch: Es gibt Krankheit, Angst, Vergeblichkeit. Allerdings, heißt es dann gleich

---

<sup>13</sup> Vgl. Henning Luther, Identität und Fragment, Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: Ders., Religion und Alltag, Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Radius, Stuttgart 1992, S. 163f.

<sup>14</sup> Vgl. [www.gelingendesleben.de](http://www.gelingendesleben.de) ; oder: der damalige EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber auf dem Jahresempfang der Aktion Sühnezeichen 2005: „Die Kenntnis der eigenen Vergangenheit ist eine Bedingung der Möglichkeit dafür, dass Leben und Geschichte eines Einzelnen oder einer Gemeinschaft gelingen können. Erinnerung ist nötig, aber nicht hinreichend für ein gelingendes Leben.“; dagegen anschiebend: Gunda Schneider-Flume, Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 3. Auflage 2008.

weiter, ist das Scheitern zum Beispiel etwas, aus dem man lernen kann, um danach nochmals erfolgreicher sein zu können.

Ich finde das alles furchtbar. Ich glaube stattdessen, jedes Leben erfährt Verletzungen und Wunden, weil es sonst kein Leben ist, sondern das Produkt eines Computerprogramms. Doch vom Schmerz soll man kaum sprechen. Die Schattenseiten werden allenfalls genannt, wenn sie überwunden sind. Abgehakt! So wird zum Beispiel Krankheit zu einer Art Sprungbrett zurück in ein intaktes, nun auch noch vertieftes Leben. Immer hinterher höre ich jemanden sagen: Ich war krank, es ging mir nicht gut, jetzt aber geht es besser – und man hört da etwas angestrengt Soldatisch-Diszipliniertes heraus, dazu ein Lächeln wie auf Befehl. Traurigsein ist eben blöd! Und weil das so ist, darf die Seele kaum noch atmen. Und gewiss nehmen die sogenannten psychischen Erkrankungen auch deshalb zu, weil das Ungereimte nie ungereimt bleiben darf. Welch eine Überforderung! Wer wie Luther Eigenheiten zeigt, gilt bereits als problematisch. Also trainiert man in Volkshochschulen, wie man Kränkungen vermeiden kann. Angeblich. Es gibt auch Seminare zu Schlagfertigkeit. Und so etwas wie Trauer wird in Sonderwelten verfrachtet, nämlich in Kreise, Foren, Kliniken. Dort wird dann alles ab- und durchgearbeitet. Und am Ende? Da erfolgt die soziale Wiedereingliederung des Trauernden, so drücken sich einige Experten aus. Abschluss nach der letzten Trauerphase: Wiedereingliederung. Und das klingt, als ob Trauer so etwas wie der Aufenthalt in der JVA sei, nach der ebenfalls die Resozialisierung ansteht. Alles soll immerzu überwunden werden. Ich glaube aber: Wenn sich niemand mehr traut, Schwächen zuzugeben, dann wird die Gesellschaft an Schwäche zugrunde gehen. Wo aber kann denn dann aber das ganz normale, oft ungereimte Leben heute zur Sprache kommen? Ich persönlich erlebe es etwa in der Literatur. Im Erzählen muss nicht alles in Ordnung sein, ob Komödie oder Tragödie, immer ist da ein Auf und Ab. So kommt das Leben frei, etwa in den Romanen Arnold Stadlers. Arnold Stadler hat katholische Theologie studiert, wollte Priester werden. Jetzt ist er Schriftsteller, mit bedeutenden literarischen Preisen ist er ausgezeichnet, also erfolgreich! Was ihm aber wirklich wichtig ist, das ist zum Beispiel die Musikalität der Psalmen, die er neu ins Deutsche übertragen hat. Seine Bücher sind durchzogen von dem Grundgefühl

der Sehnsucht. Das Leben ist würdevoll, kostbar, gerade weil es Brüche kennt. Und das Scheitern darf ein Scheitern bleiben. Einmal fragte ich ihn: Ob er, der Priester werden wollte, als Erzähler nicht vielleicht doch auch Seelsorger geworden ist? Kann also Literatur so etwas wie Seelsorge sein? Seine Antwort:

*Für mich ist jedes literarische Werk, das seinen Namen verdient, auch eine Form von Seelsorge. Die ganz Großen – das sind doch alles Erkundungen, Auslotungen, die dem Menschen zuliebe gemacht worden sind: Thomas Mann, Dostojewski, das sind alles Versuche der Seelsorge, und zwar in einer sehr engagierten Form, nämlich: Es geht um eine einzelne Seele. Das ist der Idealfall, da geht es nicht um abstrakt wie bei Kirchenrechtlern ums Ganze, das ist totalitär, nein, bei Büchern geht es um den Einzelfall, so wie bei Jesus, da geht es auch um den Einzelnen. Das unterscheidet das Evangelium von einer Ideologie.<sup>15</sup>*

Die Literatur kümmert sich um eine einzelne Seele. Wie es auch Luther tat, zunächst um seine eigene. Und indem er sie ernst nimmt, sorgt er sich bereits indirekt um andere. Mit ihm werden auch andere mutig, spüren ihre Sehnsucht nach Freiheit. So lösen sich viele Einzelne gemeinsam aus einem vorgestanzten Denken. Luther also ging in sich und damit auch nach außen, in die Öffentlichkeit. Er wagt sich nach Worms, flieht nicht. Er fühlt sich seiner Entdeckung verpflichtet. Ein seltsames Zusammenspiel: Da sind Freiheit und Bindung zugleich, sie spielen ineinander, gehören zusammen. In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von 1520 sagt Luther:

*Der Christ ist ein völlig freier Herr über alles und niemandem untertan.<sup>16</sup>*

---

<sup>15</sup> Georg Magirius, „Wenn ich in meinem Garten bin ...“. Fragen an den Schriftsteller Arnold Stadler über Religion, seine Bücher und die Bibel, Leib-und-Seele-Gespräch, in: Publik-Forum Ausgabe 12/2010 vom 25. Juni; das Gespräch wurde auch gesendet in RBB-Kulturradio (18.10.2009), BR2 (17.1.2010) und HR2 (3.10.2010)

<sup>16</sup> Traktat von der christlichen Freiheit, in: Zitiert nach Martin Luther, Von der christlichen Freiheit, Schriften zur Reformation, übertragen und kommentiert von Horst Beintker, Manesse, Zürich 1990, S. 529f. Das Traktat ist nach den Worten des Herausgebers „die straffere, sachlich und sprachlich überzeugendere lateinische Fassung“ der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.

Das hat mir schon immer gefallen! Als Sohn eines Freiberufers, als einer, der selbst Freiberufler geworden ist, kommt das sicher nicht von ungefähr. Als Christ also darf, ja soll ich mich nicht abhängig machen. Eigensinn – das sei die einzige Tugend, hat Hermann Hesse einmal gesagt. Bei Luther aber folgt gleich nach diesem fantastischen Freiheitsruf noch etwas anderes:

*Der Christ ist ein allen völlig dienstbarer Knecht und jedermann untertan.*<sup>17</sup>

Das ist mir schon weniger geheuer ... Es irritiert ja auch. Eben kündigt Luther allen Gehorsam auf. Und nun nimmt er die Freiheit gleich wieder zurück? Die Irritation ist gewollt: Freiheit ist und bleibt Freiheit, sagt Luther. Aber: Eine einzige Sache schränkt die Freiheit ein.

*Obgleich diese Sätze einander zu widersprechen scheinen, eignen sie sich doch gut für unser Anliegen, wenn erst einmal gefunden ist, dass sie miteinander vereinbar sind. Sie stammen nämlich beide von Paulus selbst, der sagt: Obwohl ich frei bin, habe ich mich zum Knecht aller Dinge gemacht, und: Ihr sollt niemandem zu etwas verpflichtet sein, außer dass ihr einander liebt. Die Liebe aber ist ihrer Natur nach dienstbereit und dem willfährig, das geliebt wird.*<sup>18</sup>

Der Mut zur Freiheit von Luther ist grenzenlos. Und findet einen Rahmen in der Liebe.<sup>19</sup> Ich glaube, dieses Ineinander von Freiheit und Liebe kann wie von selbst geschehen. Wer seine Verletzlichkeit eingesteht, wird frei vom Anspruch auf ein

---

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Wie modern Luther ist oder wie überzeitlich die Fragestellung von Freiheit und Verpflichtung, zeigt sich zum Beispiel daran, dass der Philosoph Wilhelm Schmid innerhalb des von ihm geprägten Begriffs der Lebenskunst von einer Freiheit spricht, die verantwortlich ist: „Erhalten bleibt der Zentralbegriff der Freiheit, verstanden jedoch nicht mehr nur als negative Freiheit der Befreiung, des Freiseins von, sondern auch als positive Freiheit des Freiseins zu Bindungen, Beziehungen, Begrenzungen, die vom Individuum selbst gewählt und festgehalten werden.“ – Wilhelm Schmid, Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007, S. 14f.

wohlgeformtes Leben. Und oft merkt man genau in diesem Augenblick, wie man sich für andere öffnet, Nähe entsteht, die Verkrampfung löst sich, freundlich, vorsichtig und oft überraschend klar erkennen sich die, die nicht für immer die Maske ewigen Gelingens tragen wollen.

Das mit dem Mut zur Verletzlichkeit war bei Luther keine Theorie! Der Tod naher Menschen konnte ihn zu Tränen rühren. Als seine kaum acht Monate alte Tochter Elisabeth gestorben war, schrieb er an seinen Freund Nikolaus Hausmann:

*Sie hat mir ein seltsam bekümmertes, beinahe weibliches Herz zurückgelassen, so sehr jammerte mich ihrer.*<sup>20</sup>

Und als später eben dieser Freund gestorben war, wagte man das Luther in Wittenberg zunächst nicht einmal mitzuteilen, so sehr war man um den Mann mit seinem so oft bekümmerten und mitunter beinahe weiblichen Herzen besorgt. Als ihm die traurige Nachricht dann doch eröffnet wurde, weinte er den ganzen Tag lang. Und den vehementen Schmerz über den Tod der Tochter Magdalena konnte ihm, so klagt er, „nicht einmal Christi Tod ... so völlig, wie es sein sollte, ... überwinden“. Warum schämte sich der große Reformator der Tränen nicht? Weil Schwäche für ihn eben keine Schwäche war, sondern eine Stärke, nämlich das Ende des Wahns, alles können zu müssen. Und Luthers Sensibilität war eine Form der Liebe, mit der er anderen zu Hilfe kommen konnte. Das allerdings ist das Gegenteil jener heute oft geforderten professionellen Hilfe, bei der sich ein Starker zu einem sogenannten Schwachen hinunterbeugt. Das ist kein Trost, kann keine Nähe begründen, weil hierarchisch gedacht – und es stimmt ja auch nicht. Meist ist es gerade andersherum: Der angeblich Bedürftige hat einen Erfahrungsvorsprung vor dem, der sich leicht gönnerhaft um den Bedürftigen kümmert. Da bleibt immer Distanz, weil es ein Oben und Unten gibt, ein Stark und Schwach, ein Intakt und Noch-nicht-wieder-Eingegliedert. Die Liebe, von der Luther spricht, aber geschieht, wenn man sich nicht mehr verbirgt. Man erzählt – mit offenem Ohr. Denn wer von sich erzählt, ist

---

<sup>20</sup> Dieses Zitat und der folgende Absatz mit den Zitaten folgt Eberhard Jüngel, Im Angesicht des Todes, in: Luther kontrovers, hrsg. von Hans-Jürgen Schulz, Kreuz Verlag Stuttgart 1983, S. 164.

aufmerksam, wehrt den anderen nicht ab, sondern gibt ihm die Möglichkeit, sich selbst als verletzlich zu zeigen.<sup>21</sup>

Eine Geschichte, eine Sache will ich noch erzählen: Eine Wunde, das kann etwas Trauriges sein, aber auch etwas Schönes, sonst würde es ja nicht schmerzen. So habe ich es letzten Herbst erlebt. Da kam unsere Tochter Juliane zur Welt, nach neun Monaten aber: Ihr Herz schlug nicht mehr. So hielten wir sie im Arm, und es war traurig-friedlich, ein Schock und doch auch wunderbar, dass wir sie im Arm halten durften, zufrieden sah sie aus, als ob sie einen anderen Weg gefunden hätte, am irdischen Getriebe vorbei in andere Gefilde. Dann gaben wir sie aus dem Arm. Wer so etwas erlebt, weiß: Danach prasselt eine Unmenge an Hinweisen auf einen ein, unzählige Tipps, was das nun bedeutet und wie man sich nun darüber hinaus entwickelt, diesen Zustand überwindet. Die einen sagen: Fliehen! Die anderen wünschen, dass man bald wieder normalisiert agiert, intakt – für eine Gesellschaft, die mir manchmal irrsinnig krank erscheint, weil in ihr alles immerzu gesund aussehen soll.

Was also tun? Soll ich davon nicht reden, meine Wunde verstecken? Vielleicht ja gar nicht schlecht, das überlegte ich, dann nämlich scheint man zu funktionieren, ist pflegeleicht und schont die anderen. Allerdings: Es wäre das Gegenteil jener herrlichen Freiheit, unfertig sein zu dürfen zu müssen. Warum der Seele also nicht Raum geben? Ich möchte mich nicht desensibilisieren, härten, weil man dann ohnehin nur platzt. Ich tröste mein beinahe weibliches Herz lieber mit Worten aus der Bibel, tauche ein in den Strom des Erzählens und ziehe an: das Gefieder der Musik. Oft halte ich es nur aus, indem ich mir sage: Ich halte es nicht aus. Dann fühle ich mich frei, bodenlos und schwebend. Und beginne auf einen anderen als den irdischen Grund zu hoffen. Wenn ich am Grab stehe, auf dem Waldfriedhof, sind da Kiefern – wie in meiner Waldkindheit. Beim letzten Mal, als wir dort waren, haben Vögel über uns zu kreischen angefangen. Himmelsmusik, Frühlingslärm. Meine Frau und ich schauten hoch, wohin soll man denn auch anderes schauen als nach oben. –

---

<sup>21</sup> Vgl. Henning Luther, Alltagsorge und Seelsorge. Zur Kritik am Defizitmodell des Helfens, in: Ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Radius, Stuttgart 1992.

## MUT- Ein persönlicher Streifzug in die Freiheit

Zu Luthers Auftritt vor Kaiser und Reich vor 490 Jahren am 17./18. April 1521  
Von Georg Magirius, Theologe und freier Schriftsteller (Frankfurt am Main)

---

Vor 490 Jahren sollte Luther seine Überzeugung widerrufen. Er aber blieb dabei: Die Seele hat ein Recht auf Frieden, weil der Mensch verletzlich ist und es auch bleiben soll. Das war etwas anderes als jener Mut, der in dem Satz zum Ausdruck kommt: „Ich stehe hier, ich kann nicht anders“. Das hat Luther nicht gesagt. Überliefert ist stattdessen, dass er seine Rede auf dem Reichstag mit den Worten beendet hat:

*Gott komm mir zu Hilfe.*<sup>22</sup>

---

Den Text auch in Auszügen verwenden oder drucken nur nach Absprache mit Büro Magirius, Frankfurt, [buero@georgmagirius.de](mailto:buero@georgmagirius.de) –  
Weitere Informationen und Texte von Georg Magirius: [www.georgmagirius.de](http://www.georgmagirius.de)

---

<sup>22</sup> Im Bericht des Zeitgenossen Konrad Peutinger, eines Augsburger Juristen und Humanisten, der in Worms bei dieser Verhandlung anwesend war, steht: „Got kum mir zu hilf.“ Der Bericht Konrad Peutingers während der Causa Luther auf dem Reichstag liegt ediert vor: *Analecta Lutherana. Briefe und Actenstücke zur Geschichte Luthers*. Zugleich ein Supplement zu den bisherigen Sammlungen seines Briefwechsels, hrsg. v. Theodor Kolde, Gotha 1883, hier S. 30f.